



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Münz, Bernhard: Georg Freiherr von Hertling

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

aus der Hand nehmen ließ. Jene Lehrgesetzgebung war das Ergebnis eines Wettlaufs aller Parteien um das Wohlwollen dieser einflußreichen Urwähler — Hand aufs Herz, meine Herren! —. Hätte die Schulverwaltung die Führung gehabt, dann hätte es ihr also ein leichtes sein müssen, unter Ausnutzung dieser günstigen parlamentarischen Lage schon vor einem Menschenalter mindestens ein Schulunterhaltungsgesetz durchzudrücken, das, wie jeder zugeben wird, der nur einmal in die praktische Schulverwaltung hineingesehen hat, unbedingt der Ausgang jeder Neuordnung der Schulgesetzgebung hätte sein müssen. Von diesem Standpunkt aus kann ich also in das Lob, das Loß dieser Lehrgesetzgebung spendet, nicht einstimmen.



## Georg Freiherr von Hertling

von Bernhard Münz, Wien



er lange, denkwürdige Kampf gegen den naturwissenschaftlichen Materialismus ist so gut wie beendet. Dieser ist in seine Grenzen, auf sein eigenes Gebiet zurückgeworfen worden. Hier kann und soll er unbehelligt weiter arbeiten. Die Naturwissenschaft hat der mechanischen Erklärung in der Vergangenheit die fruchtbarsten Einblicke zu verdanken, neue, wichtige Entdeckungen werden in Zukunft mit ihrer Hilfe möglich werden. Mehr und mehr werden wir durch sie das Zustandekommen und den Zusammenhang der vielgestaltigen Naturereignisse verstehen lernen und die verwickeltsten Formen aus dem Zusammenreffen einfacher Gesetze begreifen. Die Frage nach dem letzten Grunde alles Seins entzieht sich jedoch ihrer Beantwortung.

An dem Kampfe hat Freiherr von Hertling lebhaften Anteil genommen. In der Schrift „Über die Grenzen der mechanischen Naturerklärung“ (Bonn 1875), die sich mit du Bois-Reymonds vielbesprochener Rede über die Grenzen des Naturerkennens mehrfach berührt, hat er sein Scherflein zum Durchbruche der Erkenntnis beigetragen, daß über der Natur eine Weberin walte, die gleichsam in die festen, fundamentalen Langfäden der allgemeinen notwendigen Gesetze die Quersfäden einschlägt, um das unendlich mannigfaltige Weltgewebe zu spinnen. Er beschränkt sich indes nicht darauf, die Unmöglichkeit des Materialismus darzutun, sondern hält es für unumgänglich notwendig, einen raschen Blick auf die Fragen der Erkenntnistheorie zu werfen, um gegenüber den Einwürfen des Empirismus und des kritischen Idealismus, welchem letzteren er den kritischen Realismus entgegenstellt, nachzuweisen, daß der vielgeschmähten

theistisch = teleologischen Weltanschauung die volle wissenschaftliche Berechtigung zukomme. Er tritt aufs entschiedenste für sie ein und glaubt, das Ziel der Einheit suchenden Vernunft in der Einheit der schöpferischen, mit Macht und Weisheit ausgestatteten Ursache gefunden zu haben, soweit es eben die allgemeinen Schranken unserer Erkenntnis zulassen. Er verhehlt sich nämlich nicht, daß wir niemals zu einem adäquaten Begriffe der Wesenheit des einheitlichen geistigen Grundes alles Seins gelangen, von dem göttlichen Urwesen nur das Daß behaupten können, ohne das Was oder Wie im mindesten zu verstehen; sind wir doch Menschen, und Goethe hat einmal sehr treffend gesagt: „Der Mensch begreift niemals, wie anthropomorphisch er ist.“ Daraus folgt, daß die teleologische Weltansicht in ihrer Durchführung lückenhaft bleibt und bleiben muß. Es geht uns mit ihr, wie Hertling sehr schön sagt, wie dem Wanderer, der den höchsten Punkt einer Bergkette erstiegen hat. „Wohl sieht er jetzt weit über die Bergwände hinaus, die unten im Tale seinem Auge sich undurchbringlich entgegenstellten, wohl erblickt er die einzelnen hervorragenden Spitzen, die das Licht der Sonne erhellt, aber in das Dunkel der Täler vermag sein Blick nicht hineinzudringen, und es gelingt ihm nicht, den Lauf ihrer vielfach gewundenen Krümmungen im Zusammenhange zu erkennen.“ Wir können nicht zweifeln, daß die Welt und die Dinge um eines Zweckes willen da sind, und wo wir das Einzelne in seinem Entstehen und der Zusammenordnung seiner Teile betrachten, finden wir es deutlich von Zwecken beherrscht. Aber die Fäden fehlen uns, die diese Einzelzwecke mit dem Ziele des Ganzen ausreichend verknüpfen.

Hertlings Lieblingsstudium ist nächst der aristotelischen die mittelalterliche Philosophie. 1871 erschien die Studie über „Materie und Form und die Definition der Seele bei Aristoteles“, an der Eduard Zeller in der „Philosophie der Griechen“ (Dritte Auflage 1879. II. 2, S. 312) manches auszufügen fand. Sie ist eine Ergänzung zu Franz Brentanos scharfsinnigem und inhaltsreichem Buche „Die Psychologie des Aristoteles, insbesondere seine Lehre vom *Νόος ποιητικός*“. 1880 verfaßte Hertling zur Feier des 600jährigen Gedächtnistages Alberts des Großen die Festschrift, die in drei voneinander getrennten Abhandlungen zur Würdigung des noch sehr wenig berücksichtigten Scholastikers aus dem 13. Jahrhundert beiträgt. Insbesondere hat er über die Stellung des Fürsten der Scholastik, des heiligen Thomas von Aquin, zu den Problemen der philosophischen Rechts-, Staats- und Gesellschaftslehre eingehende Studien gemacht und deren Resultate in seiner politischen Laufbahn verwertet. Der preußische Kulturkampf führte ihn 1875 in den deutschen Reichstag, wo er sich der Zentrumsfraktion angeschlossen. Er ward einer der einflußreichsten Kämpen seiner Partei, hauptsächlich in sozialen Fragen, und ist heute der Führer des Zentrums. Er ist auch Präsident der Görres-Gesellschaft, an deren Begründung der Domdekan, Generalvikar und Theologie-Professor Johann Baptist Heinrich in Mainz den

regsten und erfolgreichsten Anteil genommen, und dem er in der Schlußsitzung der Generalversammlung der Gesellschaft zu Hildesheim am 7. Oktober 1891 einen Nachruf gehalten hat. Das Ziel, das ihr vorschwebt, ist, die katholische Wissenschaft nach allen Richtungen hin zu fördern, für Nachwuchs an jüngeren Gelehrten im katholischen Deutschland Sorge zu tragen und den katholischen Gelehrten einen Vereinigungspunkt zu bieten.

Hertling, der einen Lehrstuhl der Philosophie an der Münchner Alma mater inne hat, legt in der 1893 gehaltenen Rede „Über die Aufgabe der katholischen Wissenschaft und die Stellung der katholischen Gelehrten in der Gegenwart“ das Bekenntnis ab: „Auch wir katholische Gelehrte des 19. Jahrhunderts sind überzeugt, daß zwischen Wissen und Glauben kein Gegensatz besteht, sondern beide dazu bestimmt sind, einander in inniger Harmonie zu durchdringen. Wir sind überzeugt, daß es keine zweifache Wahrheit gibt und geben kann. Gott ist die Quelle aller Wahrheit; er hat zu uns gesprochen durch die Propheten und den fleischgewordenen Logos; er spricht zu uns in dem Lehramte der Kirche, aber nicht minder auch in den Gesetzen der Logik, an die wir uns zu halten haben, wo wir nach der Erkenntnis der natürlichen Wahrheiten streben. Und weil Gott sich nicht widersprechen kann, darum kann es keinen Gegensatz geben zwischen übernatürlichen und natürlichen Wahrheiten, zwischen den Lehren der Offenbarung und dem, was ernste, aufrichtige, den Gesetzen der Logik und den Regeln der Methodologie folgende Wissenschaft zutage fördert.“ In diesem Bekenntnisse gipfelt auch die Schrift „Das Prinzip des Katholizismus und die Wissenschaft“ (Freiburg i. B. 1899). Damit ist aber die Philosophie völlig mundtot gemacht. Ihre Freiheit mutet uns in dem Munde Hertlings genau so an, wie die der Herde innerhalb der Umzäunung oder der Gefangenen innerhalb der umschließenden Mauern. So wenig diese frei sind, weil sie die eigenen Füße zur Bewegung und ihre eigenen Hände zur Tätigkeit gebrauchen dürfen und sich auf dem umschlossenen Gebiete beliebig bewegen können, so wenig ist die Philosophie mit ihren eigenen Prinzipien unter der bestimmenden, begrenzenden Herrschaft des Glaubens frei. Eine katholische Philosophie, sie enthält unmittelbar einen Widerspruch in sich selbst, denn sie ist nicht voraussetzungslos frei, auf sich selbst gestellt. Sie hat eine gebundene Marschroute. Sie setzt etwas von außen an sie Herantretendes, wofür erst der Beweis erbracht werden müßte, als ausschließlich privilegierte Wahrheit voraus und läßt sich mithin eine *Petitio principii* zuschulden kommen. Es kann allenfalls gläubige Philosophen geben, aber keine gläubige Philosophie, denn die Philosophie ist ihrer Natur nach Wissen, nicht Glaube, und ist wissend, nicht glaubend, wofern sie nicht in Widerspruch mit sich selbst geraten will. Zwischen der freien Wissenschaft und der Autorität kann kein Bund geschlossen werden. Eine Philosophie, die Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt, darf nur das mit rückichtsloser Konsequenz festhalten, was dem eigenen Forschen und Denken entspringt, an die strengen Regeln der Forschung und Beweisführung gebunden

ist; sie darf nicht innerhalb einer bestimmten Religion, auf einem bestimmten kirchlich-dogmatischen Standpunkt stehen. Andernfalls ist sie nicht Wissenschaft, sondern unwissenschaftlicher Dogmatismus; sie wird nicht von Wissensprinzipien, sondern von dem Glauben und Glaubenssätzen bestimmt. Sie geht nicht unbehindert und unbeeinflusst ihren Weg. Der ist ihr von der Kirchenlehre vorgezeichnet. Sie folgt nicht unbefangen ihren eigenen Gesetzen, sondern erkennt von vornherein eine zu Recht bestehende Wahrheit an und begibt sich ihr gegenüber ihrer Selbständigkeit. Sie ist nicht Philosophie, sondern Scholastik, ein blindes Werkzeug, eine Handlangerin, eine Magd der Theologie. Der „Doctor angelicus“ hat dies selbst zugegeben, indem er ausdrücklich lehrte, ein Autoritätsbeweis sei eine relativ schwache Begründung, die mit einem eigentlich wissenschaftlichen den Vergleich nicht aushalte.

Wenn auch die Philosophie nicht anders als im Gegensatz und Kampfe mit der Religion, d. h. mit der Vergöttlichung der Natur durch die Phantasiethätigkeit entstehen und sich entwickeln konnte, so ist doch der Versuch einer Vereinigung von Philosophie und Religion nicht von vornherein als aussichtslos zu verwerfen, zumal nicht geleugnet werden kann, daß die philosophische, also vorurteilslose Untersuchung zur Fortbildung, Vergeistigung, Läuterung und Veredlung der Vorstellung von Gott, seinen Eigenschaften und seinem Wirken sehr viel beiträgt und die religiösen Anschauungen in theoretischer und praktischer Hinsicht der wissenschaftlichen Weltanschauung näher bringt. Die Klärung des religiösen Glaubens und Lebens vollzieht sich in der Weise, daß die Philosophie von ihrem unveräußerlichen Rechte Gebrauch macht, die Religion nicht als unbedingte, unantastbare Wahrheit, sondern nur als Problem betrachtet, diese sich durchweg der Kritik des autonomen Denkens, den Entscheidungen der Vernunft unterwirft, mit einem Worte zur Vernunftreligion wird. Steht irgend ein Glaubensinhalt mit der Kritik des selbstherrlichen Denkens in Widerspruch, so muß er auch für das religiöse Gefühl gerichtet sein. Die übernatürliche Offenbarung muß daher als ein wundertätiges Eingreifen Gottes in die unverbrüchliche Gesetzmäßigkeit des Weltlaufs abgelehnt werden. Der göttliche Urquell alles physischen und psychischen Geschehens kann unmöglich die Gesetze, die er selbst gegeben, überschreiten, ändern, aufheben; denn es wäre, wie Seneca so schön sagt, „*diminutio majestatis et confessio erroris mutanda fecisse*“. Gott, das unendliche Wesen, nach Willkür den innenweltlichen Kausalzusammenhang durchlöchernd — dies ist ein Gedanke, der von Widersinn zu Widersinn führt, in eine Verendlichung Gottes mündet. Es ist allerdings richtig, daß die Religion, der Glaube von aller Wissenschaft unabhängig ist. Dies gilt aber nur so lange, als er im Gemüte bleibt und als religiöse, fromme und ethische Gesinnung sich betätigt; sobald er aus dem Gemüte in das intellektuelle Gebiet heraustritt, sich mit Naturgegenständen und geschichtlichen Personen und Ereignissen in enge Verbindung setzt, zugleich sich in bestimmten Begriffen und Sätzen lehrhaft gestaltet, ist er der wissenschaftlichen Forschung verfallen.

Ähnlich wie der Staat sich in den Glauben nicht einzumischen hat, solange er subjektive Herzenssache und theoretische Ansicht bleibt, wohl aber dann, wenn der Glaube als Religion in einer Gemeinschaft sich eine bestimmte Organisation mit bestimmten Satzungen und einer gesellschaftlichen, einer Autorität unterworfenen Ordnung gibt.

Sehr richtig bemerkt Johannes Volkelt in den „Vorträgen zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart“: „Es muß sich das religiöse Gefühl von vornherein die Richtschnur einverleibt haben, stets in Übereinstimmung mit dem denkenden Verhalten seinen Glaubensinhalt auszubilden. . . . Unverträglich mit ihr ist das Verhalten der mittelalterlichen und modernen Scholastik. Diese stellt den religiösen Glauben — freilich nur in einer bestimmten kirchlichen Form — als unantastbar durch das Denken, als ihm schlechtweg übergeordnet hin, geht aber dann die Philosophie dennoch um die Gefälligkeit an, mit ihren Werkzeugen und Waffen dienstbereit die unumstößlichen Lehrsätze dieser Religion auf das beste zu rechtfertigen. Kant sagt trefflich: wenn die Theologie die Philosophie als ihre Magd bezeichne, so bleibe doch noch immer die Frage: ob diese ihrer gnädigen Frau die Schleppe nachtrage oder die Fackel vortrage. Die scholastische Unterordnung des Denkens unter die Dogmen der christlichen Kirche, wie sie im Mittelalter üblich war und auch heute noch in der offiziellen Philosophie der katholischen Kirche als Anachronismus vorkommt, bezeichnet eine Entwicklungsstufe des Geistes, auf der das Denken noch nicht zum klaren Bewußtsein dessen, was es bedeutet, und was es beanspruchen darf, gelangt ist.“

Solche Erwägungen sind natürlich dem Manne fremd, der einer der hauptsächlichsten Wortführer der *Ecclesia militans* ist, mit dem Papsttum durch dick und dünn geht, in zuversichtlichem Glauben die Verkündigung des Unfehlbarkeitsdogmas erhofft und an dessen 25. Jahrestage es als das wertvollste Unterpfand jener unmittelbaren und ganz besondern Leitung feiert, die Christus der von ihm gestifteten Kirche zur Fortsetzung seines Heilswerkes angedeihen läßt. Das ganze Sinnen und Trachten dieses wunderbaren Professors der Philosophie an einer philosophischen Fakultät gehört der päpstlichen Kirche, die die Philosophie zu ewigem Stillstande verurteilte, sie gegen alle Einflüsse der modernen Wissenschaft hermetisch absperre und zum Krüppel schlug, indem Leo XIII. durch die *Encyclica Aeterni patris* vom 4. August 1879 die thomistische Lehre als die allein berechnete, eigentliche kirchliche Philosophie proklamierte und damit *urbi et orbi* die Ungeheuerlichkeit verkündete, daß Thomas die ganze Philosophie für immer zum Abschlusse gebracht habe. Es ist dies ein Hohn auf die Entwicklungstheorie, nach der die Philosophie niemals etwas Absolutes und Abgeschlossenes darbietet. Sie ist nie und nimmer fertig, denn sie geht nicht auf Dogmen aus, die mitten im Strome unendlicher Geistesentwicklung in der Menschheit als starre Gebilde unveränderlich fortbestehen und geglaubt werden müßten, sondern sie muß immer wieder in Frage stellen, muß immer neu prüfen und gewissermaßen von vorn anfangen und bei ihren Forschungen allen

Ergebnissen der fortschreitenden Wissenschaft Rechnung tragen, um Irrtümer zu überwinden und Wahrheit zu erringen und festzustellen. So ist sie nie im Besitze der Wahrheit, aber sie ist doch immer Wahrheit, wo sie Philosophie im Sinne von Wahrheitsliebe, selbstlose Gefinnung der Wahrheit, ernstes, aufrichtiges Streben danach ist. Als solches ist sie, auch wenn sie irrt lebendige, an ihrer Bervollkommnung rastlos arbeitende, sich immer neu gebärende, Wahrheit. Sie lebt und webt, um mit Schiller zu sprechen, in der

„Beschäftigung, die nie ermattet,  
Die langsam schafft, doch nie zerstört,  
Die zu dem Bau der Ewigkeiten  
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,  
Doch von der großen Schuld der Zeiten  
Minuten, Tage, Jahre streicht“.

Hertling ist freilich kein unbedingter, starrer Thomist. Er erklärt recht vorsichtig und gewunden, die aristotelische Philosophie sei geschichtlich bedingt und demgemäß der Veränderung unterworfen; an entscheidenden Punkten zeige sich die Lösung der Probleme von der besonderen Form der Fragestellung abhängig, die die vorangegangene Entwicklung herbeigeführt hatte; die begrifflichen Kategorien, in die Aristoteles die verwickelten Naturvorgänge zu fassen und aus denen er sie zu verstehen sucht, seien aus den nächstliegenden Erfahrungen abstrahiert und genügten den strengen Anforderungen kausaler Erklärung nicht; so hätte es nicht ausbleiben können, daß manche Bestandteile, die früheren Generationen als ein in sich selbst Wertvolles erschienen waren, jetzt nur noch ihren Wert durch die Anwendung behaupten, die sie innerhalb der Theologie gefunden haben. Deutlicher gesprochen sollte es heißen, daß die Scholastik nur noch durch künstliche Stützen und äußerliche Gewalt aufrecht erhalten werden könne, da die moderne Naturwissenschaft ihr Fundament, die aristotelische Naturphilosophie, in Trümmer geschlagen habe. Und welche Konsequenzen zieht Hertling aus dieser Sachlage? „So könnte ich mir denken,“ sagt er zur Beruhigung seines katholischen Gewissens, „daß eine heute noch keineswegs nahe Zukunft die Verbindung der Theologie mit der aristotelischen Philosophie lockerte und die nicht mehr verständlichen und noch weniger befriedigenden Begriffe durch andere ersetzte, welche ihrem vielfältig verbesserten Wissen entsprächen. . . . Aber die Versuche, welche im 17. Jahrhundert mit der Cartesianischen, im 19. Jahrhundert mit der Kantischen und Hegelschen Philosophie gemacht worden sind, mahnen zur Vorsicht. Ein Begriffssystem, welches das Aristotelische ersetzen sollte, müßte ebenso wie dieses aus der Fülle des Wissens und des Zeitbewußtseins hervorgegangen, es müßte ebenso wie dieses zu dauernder Herrschaft über weite Kreise der denkenden Menschheit gelangt sein. Auch dann aber würde seine Verwendung in der kirchlichen Theologie sich schwerlich ohne allerhand Irrungen und Wirrungen vollziehen. . . . Auch einem Thomas von Aquin blieben die Anfeindungen nicht erspart. Er galt damals vielen als ein Neuerer, gegen den die Verfechter des bewährten Alten ihre Angriffe zu richten hätten. So wird

man dem einzelnen Gelehrten vorläufig nur raten können, sich beim Vortrage der systematischen Theologie selbst da, wo ein Dogma nicht unmittelbar in Frage steht, innerhalb der Schranken des Hergebrachten zu halten. Er wird in der Regel kein Glück damit haben, wenn er es unternimmt, sich von der Tradition der Jahrhunderte loszumachen und den Inhalt der Offenbarung nach eigenem Ermessen zu erläutern und zum Ausdruck zu bringen. Auch wird er sich nicht verwundern können, wenn er bei seinem Beginnen auf das Mißtrauen der kirchlichen Behörden stößt.“ Der langen Rede kurzer Sinn ist die Prolongierung des morschen Thomismus *ad graecas calendas*. Hertling leuchtet den katholischen Philosophen selbst mit gutem Beispiele voran, indem er trotz der tiefgreifenden Mängel der offiziellen römischen Philosophie auf sie schwört, auf alles selbständige Philosophieren verzichtet und ein *sacrificium intellectus* bringt. Sein zur Erlahmung des wissenschaftlichen Eifers und Strebens führendes, den Menschen die Verkümmern ihrer höchsten Gabe, der Vernunft, verordnendes Rezept mag bequem sein. Von der Liebe zur freien Forschung, die vor keinem Martyrium zurückschreckt, der der Mut der Wahrheit, der Überzeugung, die Treue gegen sich selbst über alles geht, ist es keinesfalls eingegeben. Wie ganz anders präsentiert sich Thomas von Aquin, der sich, wie Hertling selbst zugibt, durch den heftigsten Widerstand des päpstlichen Stuhles und der erbgeessenen retrograden Theologenpartei in der philosophisch-theologischen Reformbewegung in keinerlei Weise beirren ließ!

Und wie ist es nach Hertling mit der Freiheit der andern Disziplinen bestellt? Er kann nicht finden, daß den katholischen Historiker etwas hindert, die volle Freiheit der Forschung für sich in Anspruch zu nehmen. Diese Behauptung ist geradezu verblüffend angesichts der Tatsache, daß er ihm wenige Zeilen zuvor die von seinem Standpunkte aus selbstverständliche Schranke zieht: „Das aus übernatürlicher Quelle strömende innere Leben der Kirche ist gegen jede Anzweiflung sicher gestellt durch die Tatsache selbst, daß es besteht und fortwirkt durch die Jahrhunderte. Nur auf die äußere Erscheinung in der Geschichte kann sich die Forschung richten. Über das, was zum innern Leben der Kirche gehört, was mit den Lehren des Glaubens und den Mitteln der Heiligung zusammenhängt, urteilt das mit göttlichem Gnadenbeistande ausgerüstete kirchliche Lehramt.“

Hertling führt auch die vollständige Freiheit der sich auf ihre ureigenste Sphäre zurückziehenden Naturwissenschaft im Munde und läßt ihr alle Aufmunterung zuteil werden. Damit ist es aber nicht vereinbar, daß er die biblische Auffassung, die die Entstehung der Welt und des Einzelnen in ihr als eine Wunderthat, die Natur als durch den Schöpfungsakt plötzlich fix und fertig gegeben betrachtet, der, wie er selbst zugestehet, mit der theistischen Weltanschauung ganz gut in Einklang zu bringenden Deszendenz- oder Entwicklungstheorie vorzieht, aber sich gegen Ausdehnung auf den Menschen mit Händen und Füßen sträubt.

Die Deszendenztheorie tut dem Theismus keinen Eintrag, wohl aber der von Hertling gehegte Glaube an die Wirksamkeit des Bittgebets, die sich durch=

aus nicht, wie er meint, durch eine vernünftige Philosophie begründen läßt. Ruht doch jener Glaube auf dem Glauben, daß Gott anders handeln könnte, als er handelt, daß seiner Allmacht durch seine Naturgesetze keine Schranken gesetzt sind. Das Bittgebet als solches schließt aber auch einen Zweifel an Gottes vorschauende Weisheit in sich.

Daraus, daß der Katholizismus nur den Wissenschaften, die keine oder doch nur ganz entfernte Berührungspunkte mit religiösen Problemen bieten, wie die Chemie, Physik, vollkommen freien Spielraum gewährt, den übrigen aber nur dann Existenzberechtigung zuerkennt, wenn sie sich unter das Joch des Katholizismus beugen, diesem Gefolgschaft leisten, mit einem Worte sich ihres Charakters als Wissenschaft begeben, folgt mit zwingender Notwendigkeit das auffallende Zurückbleiben der deutschen Katholiken auf dem Gebiete der Wissenschaft, das den Zentrumsführer so bekümmert macht und an dem alle seine Reden, Notrufe und der Bestand der Görres-Gesellschaft nichts ändern werden und nichts ändern können. Die Wissenschaft duldet nun einmal keine Einmischung einer Autorität, sie ist konfessionslos. Sehr beherzigenswert ist noch heute, obwohl fast ein halbes Jahrhundert schon darüber hinweggegangen, das die gleiche Frage, die ungeheure wissenschaftliche Rückständigkeit der deutschen Katholiken behandelnde dritte Kapitel „Unsere Lage“ der 1861 erschienenen Schrift „Die Freiheit der Wissenschaft“ des Münchner Philosophie-Professors Jakob Frohschammer.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß Hertling 1892 ein Buch über „John Locke und die Schule von Cambridge“ veröffentlicht hat. Die Gedanken, die das Haupt des englischen Sensualismus in seinem berühmten Versuche über den menschlichen Verstand vertritt, lassen sich durchaus nicht zu einer in sich harmonisch geschlossenen und widerspruchsfreien Einheit verbinden. Sehr richtig sagt der Altmeister Kant in dem die Geschichte der reinen Vernunft behandelnden vierten Hauptstücke der transzendentalen Methodenlehre: „Wenigstens verfuhr Epikur seinerseits viel konsequenter nach seinem Sensualsystem (denn er ging mit seinen Schlüssen niemals über die Grenze der Erfahrung hinaus), als Aristoteles und Locke (vornehmlich aber der letztere), der, nachdem er alle Begriffe und Grundsätze von der Erfahrung abgeleitet hatte, so weit im Gebrauche derselben geht, daß er behauptet: man könne das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele, obgleich beide Gegenstände ganz außer den Grenzen möglicher Erfahrung liegen, ebenso evident beweisen als irgendeinen mathematischen Lehrsatz.“ Dieser Mangel an Einheit in Lockes Philosophie legte Hertling die Frage nahe, welches die Faktoren gewesen sein mögen, unter deren Einwirkung sich verschiedene Elemente in seinem Gedankenzusammenhange entwickelt haben. Einen dieser Faktoren glaubt der Verfasser in der Schule der platonisierenden Theologen von Cambridge aufzeigen zu können, mit deren engerem und weiterem Kreise Locke durch mannigfache Bande persönlicher Freundschaft und religiöser wie kirchlich-politischer Übereinstimmung verknüpft war.